

# Sächsische Vorzeitung.

Preis  
vierteljährlich  
1 1/2 Rgr. für  
beziehen durch  
alle Post-Anstalten.

Ein unterhaltendes Wochenblatt für den Bürger und Landmann.

Redacteur und Verleger: Friedrich Walther.

## Politische Weltschau.

**Deutschland.** Die endliche Entscheidung in der holländischen Angelegenheit wird immer weiter hinausgeschoben; in voriger Woche hat die deutsche Bundesversammlung gar keine Sitzung gehalten, da die Ausschussverhandlungen noch zu keinem Abschluß gekommen sind. Wie es heißt, soll sich jetzt die dänische Regierung geneigt zeigen, die Gesamtstaats-Verfassung für die deutschen Herzogthümer ganz aufzugeben und die vollständige Personalunion wieder herzustellen.

Die in Baiern vielfach lautgewordene Besorgniß, daß nach der erfolgten Auflösung des Landtags die Regierung mit der Dictirung eines neuen beschränkenden Wahlgesetzes vorgehen werde, erweist sich als unbegründet; es sind bereits in mehreren Kreisen die erforderlichen Einleitungen zu den Wahlen getroffen. Ebenso hat sich die in mehreren Blättern verbreitete Nachricht, daß der König Maximilian in nächster Zeit eine Reise nach Griechenland und Aegypten antreten und daß somit die Zusammenberufung des neuen Landtags auf lange Zeit hinausgeschoben werde, nicht bestätigt. Dagegen glaubt man allgemein, daß die Neuwahlen nicht nach dem Wunsche des gegenwärtigen Ministeriums ausfallen werden.

Die Bestrebungen des päpstlichen Stuhles, wie in Oesterreich so auch in dem übrigen Deutschland durch Concordats-Abschlüsse die Macht des Klerus zu erhöhen, sind bis jetzt von wenig Erfolg gewesen. Die Unterhandlungen mit Baden sind infolge der in Rom gestellten weitgehenden Forderungen in's Stocken gerathen. Die kurfürstlich hessische Regierung beharrt bei den bestehenden Verträgen und will von einer Erweiterung derselben nichts wissen; den großherzoglich hessischen Verträgen fehlt bis jetzt die päpstliche Genehmigung; von Nassau verlautet gar nichts über ein Concordat, und von den württembergischen Kammern hat das bereits abgeschlossene Concordat die Zustimmung der Stände und dadurch die Gültigkeit noch nicht erhalten.

**Preußen.** In der ersten vereinigten Sitzung, welche die Mitglieder der beiden Häuser des Landtags am 21. Oct. abhielten, wurde denselben die auf die Regierungsfrage bezügliche Botschaft des Regenten vorgelegt. In derselben nimmt der Prinz-Regent zuerst auf die in dem königlichen Erlasse vom 7. Oct. an ihn gerichtete Aufforderung zur Uebernahme der Regentschaft Bezug und erklärt sodann die Ausführung dieses Actes seinerseits für eine Pflicht gegen den König und gegen das Land, zu welcher er durch seine natürliche Stellung zunächst dem Throne berufen sei und die demzufolge auch im Artikel 56 der Verfassung einen entsprechenden Ausdruck gefunden habe. Hieran knüpft der Prinz-Regent die an beide Häuser des Landtags gerichtete Aufforderung, nimmeh auch ihrerseits in vereinigter Sitzung die Nothwendigkeit der Regentschaft anzuerkennen, worauf sodann von dem Regenten dem Artikel 58 der Verfassung Gehör geleistet werden solle. Es wurde hierauf noch an demselben Tage von beiden Häusern gemeinschaftlich eine Commission gewählt, welcher die Regierungsvorlagen zur Prüfung überwiesen wurden. Mitteltags tauchte im Herren-

hause der Antrag auf, durch besondere Adressen dem Könige und dem Regenten die Gefühle des Hauses darzulegen, ein Antrag, der jedoch mit 80 gegen 76 Stimmen verworfen wurde. Es hat diese Abstimmung einiges Aufsehn erregt und man behauptet, daß es im Plane der Kreuzzeitungs-Partei, welche bekanntlich mit der verfassungsmäßigen Regentschaft nicht einverstanden ist, gelegen habe, in die Fassung der Adresse etwas von ihren verfassungswidrigen Gelüsten einzuschmuggeln. Dieser Plan wurde durch jene Abstimmung vereitelt, und nach dieser Niederlage ist natürlich in dem Abgeordnetenhaus gar kein Versuch gemacht worden, die Abfassung von Adressen in Antrag zu bringen. Die oben erwähnte Commission, in welcher übrigens die Führer der Kreuzzeitungs-Partei, Stahl und Gerlach, keinen Platz gefunden, hat nach einer eingehenden Prüfung der Regierungsvorlagen und der über den Gesundheitszustand des Königs ausgestellten ärztlichen Atteste, sowie der einschlagenden Bestimmungen der Verfassungsurkunde schon am 24. October ihren Bericht erstattet, welcher mit dem Antrage endigt: „die vereinigten Häuser des Landtags wollen beschließen, die Nothwendigkeit der Regentschaft anzuerkennen.“ Dieser Commissionsantrag ist am 25. October in der Plenarsitzung der vereinigten Häuser ohne alle Discussion zum Beschlusse erhoben worden, und es konnte demgemäß schon am darauf folgenden Tage zur Ableistung des Eides auf die Verfassung Seiten des Regenten vorschritten werden. Zu dieser feierlichen Handlung versammelten sich am 26. Oct. Mittags die Mitglieder beider Häuser, sowie die höheren Staatsbeamten, die höheren Hofchargen und die Generalität in dem königl. Residenzschlosse, woselbst gegen ein Uhr der Prinz-Regent in Begleitung der königlichen Prinzen unter Borantritt des Staatsministeriums im weißen Saale erschien und neben dem Thronessel Platz nahm. Der Prinz-Regent eröffnete die Feierlichkeit mit folgender Rede:

Erlauchte, edle und liebe Herren von beiden Häusern des Landtages! Ich sehe in dieser ersten Stunde vor Mir die vereinigten Häuser des Landtages der Monarchie zu einer feierlichen Handlung versammelt. Bevor Ich dazu schreite, ist es Meinem Herzen Bedürfnis, Ihnen, meine Herren, Meinen Dank auszusprechen für die patriotische Sinnthätigkeit, mit welcher Sie Mir Ihre Mitwirkung zur Einrichtung der Regentschaft gewährt haben. Sie haben dadurch einen erhebenden Beweis gegeben, was preussische Vaterlandsliebe in verhängnißvollen Augenblicken vermag. Sie haben durch die Einstimmigkeit Ihres Beschlusses — davon bin Ich überzeugt — das Herz unseres theuren Königs und Herrn in der Ferne erquickt. In Mir aber haben Sie die schmerzlichen Gefühle, mit welchen Ich die Regentschaft übernahm, wesentlich gemildert und die Zuversicht gestärkt, daß es Mir gelingen werde, während der Dauer Meiner Regentschaft die Ehre und das Wohl des theuren Vaterlandes zu dessen Heil und Segen zu fördern. Das wolle Gott! Und nun, meine Herren, will ich die Versicherung, welche Ich Ihnen bereits bei Eröffnung Ihrer Sitzungen erteilt habe, mit Meinem Eide bekräftigen:

Der Prinz-Regent sprach hierauf unter Aufhebung der Schwurfinger der rechten Hand mit fester Stimme:

Ich, Wilhelm, Prinz von Preußen, schwöre hiermit als Regent vor Gott, dem Allwissenden, daß Ich die Verfassung des Königreichs fest und unverbrüchlich halten und in Uebereinstimmung mit derselben und den Gesetzen regieren will, so wahr mir Gott helfe!



Nachdem hierauf der Präsident des Herrenhauses dem Prinz-Regenten für das eidliche Gelöbniß gedankt, brachte der Präsident des Abgeordnetenhauses ein Lebehoch auf den König und den Regenten aus, welches die Versammlung dreimal wiederholte. Der Ministerpräsident erklärte dann den Landtag für geschlossen, worauf der Regent und die Prinzen des königlichen Hauses den Saal verließen.

Die bisherige Landesvertretung hat, soweit sie aus gewählten Mitgliedern besteht, mit der verfassungsmäßigen Anerkennung der Regentschaft ihre Aufgabe vollständig beendet. Die Neuwahlen zu dem Abgeordnetenhaus werden den 23. Novbr. d. J. stattfinden und voraussichtlich ein anderes Resultat ergeben, als in den letzten Jahren, denn es zeigt sich schon jetzt in allen Wahlkreisen eine lebhaftere Bewegung. Die Abgrenzung der Wahlkreise, welche in letzterer Zeit ganz willkürlich vorgenommen wurde, soll wieder in der Weise wie i. J. 1852 geschehen. Auch hat der interimistische Minister des Innern die Polizeibehörden angewiesen, sich jeder Einmischung bei den Wahlen zu enthalten; ferner sind auch Vorkehrungen getroffen, welche dahin abzielen, das zu häufige Auftreten der Beamten als Candidaten zu den Abgeordnetenwahlen, welches bekanntlich bisher durch offizielle Einflüsse unterstützt wurde, zu beschränken. — Die Gerüchte von einem bevorstehenden Ministerwechsel erhalten sich; doch glaubt man, daß vor dem Zusammentritt des Landtags eine durchgreifende Aenderung des Kabinetts schwerlich stattfinden werde.

In Berlin ist Dr. Lämmer, bisher Privatdocent der Theologie an dasiger Universität und eifriger Anhänger der Hengstenberg'schen Partei, zur katholischen Kirche übergetreten. — In Köln hatte der Gemeinderath beschlossen, in der dasigen Mädchen-Freischule Nonnen (Schwestern vom St. Vincenz-Orden) als Lehrerinnen einzuführen. Die Regierung hat indessen die Genehmigung hierzu versagt.

**Oesterreich.** Der Kaiser hat, um Ersparnisse im Staatshaushalte herbeizuführen, eine umfassende Abminderung der Geschäftsabtheilungen und des Personals in den höchsten Civil- und Militärbehörden, sowie eine hierdurch bedingte Verminderung der Schreiberei in allen Zweigen der Civil- und Militärverwaltung anbefohlen. Auch der Stand der Armee soll verringert und auf 551,100 Mann festgestellt werden; die Recruten-Aushebung, welche bisher jährlich 103,000 Mann betrug, wird demgemäß für die nächsten vier Jahre auf 85,000 Mann ermäßigt werden. — In Wien klagt man schon jetzt darüber, daß mit der neuen Geldwährung, welche den 1. Novbr. d. J. in's Leben tritt, eine wesentliche Vertheuerung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse herbeigeführt wird; die in dem Neugelde festgestellten Preise sind, der Abrundung wegen, meistens höher gegriffen, als sie sich nach der alten Münze berechnen. — Aus Meran in Tirol wird die am 19. Oct. erfolgte Ankunft des preussischen Königspaares gemeldet.

**Italien.** Die Lücken, welche in letzterer Zeit in dem sardinischen Ministerium entstanden waren und zu dem Gerüchte von einer Aenderung der bisherigen Politik Anlaß gaben, sind wieder ausgefüllt, und der Kabinettschef, Graf Cavour, scheint wieder fester als je zu stehen. Wie verlautet, beabsichtigt die sardinische Regierung an der Ostgrenze, gegen Pavia und Piacenza, welche als Basis österreichischer Kriegsoperationen angesehen werden, umfangreiche Vertheidigungswerke anzulegen. Hierdurch würde der im Lande allgemein verbreitete Glaube, daß im nächsten Frühjahr der Krieg unvermeidlich sei, neue Nahrung erhalten. — In Villafranca herrscht ungemeine Thätigkeit; es sind bereits russische Offiziere dort angekommen, und die umfangreichen Bestellungen und Lieferungscontracte, welche abgeschlossen wurden, zeigen deutlich genug, daß es sich nicht um die Anlegung eines bescheidenen Kohlenmagazins, sondern um die Errichtung eines großartigen russischen Marine-Etablissements handelt.

**Frankreich.** Der Streit mit Portugal ist beigelegt und das gute Recht des Schwächeren hat auch diesmal der

Macht des Stärkeren weichen müssen. Die portugiesische Regierung willigte in die Herausgabe des mit Beschlagnahmungen versehenen französischen Schiffes, indem sie zugleich Protest einlegte gegen die von Frankreich ausgesprochenen Drohungen; die zu gewährende Entschädigung soll auf dem Wege gegenseitiger Verhandlung festgestellt werden. Die englische Regierung hat außer der Absendung zweier Kriegsschiffe nach Lissabon bekanntlich auch ein Geschwader von Plymouth abgehen lassen, welches ebenfalls vor der Mündung des Tago kreuzen sollte. Man hat aber allem Anscheine nach in London nicht daran gedacht, es irgendwie mit dem französischen Nachbar zu verderben, und die Demonstrationen sind wohl nur dazu gemacht worden, um später im Parlamente zu zeigen, daß man den guten Willen gehabt habe, Portugal gegen etwaige Gewaltthatigkeiten zu schützen. Ein französisches Regierungsblatt, die Patrie, ertheilt der portugiesischen Regierung Lobspprüche, daß sie den französischen Kanonen gegenüber endlich ihr „Unrecht“ eingesehen, und schließt mit folgender hochtönenden Phrase: „Die Ordnung dieser Angelegenheit ist ein weiterer Sieg für die auswärtige Politik Frankreichs, die, Dank dem hohen Gedanken, der sie inspirirt, seit den letzten zehn Jahren keinen Fehler machte und keine Niederlage erlitt!“

Der von dem katholischen Klerus in Bologna ausgeführte Kinderraub hat in der französischen Presse zu einem äußerst lebhaften Kampfe geführt. Der „Univers“, das Organ der ultramontanen Partei, vertheidigt die Wegnahme des Judenknaben Mortara und seine Erziehung im katholischen Glauben, während von den übrigen Blättern das Verfahren der römischen Geistlichkeit bitter getadelt und als ein gewaltsamer Eingriff in die heiligen Rechte der Familie angesehen wird. Selbst einzelne katholische Priester haben sich gedrungen gefühlt, offen gegen Rom aufzutreten und die Wegnahme des heimlich von einer Magd getauften Judenkindes auch vom theologischen Standpunkte als ungerechtfertigt nachzuweisen. Die französische Regierung befindet sich diesem heftigen Streite gegenüber in einiger Verlegenheit. Die öffentliche Meinung spricht sich entschieden und mit einer seltenen Uebereinstimmung zu Gunsten der Familie Mortara aus und fordert zugleich ein Einschreiten der Regierung. Letztere möchte es nun aber mit Rom nicht gern verderben und man hat sich daher nur auf gütliche Vorstellungen beschränkt; diese sind aber völlig erfolglos geblieben und es zeigt sich, daß Frankreich, welches mit seinen Bajonetten den päpstlichen Stuhl stützen hilft, es nicht einmal durchsehen kann, daß ein Kind seinen Aeltern zurückgegeben wird. —

Die Regierung ist doch endlich zu der Einsicht gekommen, daß die von dem General Espinasse eingeführten Paspplacereien auf die Dauer nicht haltbar sind und mehr schaden als nützen. Man ist daher im Begriff, zu der früheren milderen Praxis zurückzukehren. Der Minister des Innern hat den Polizeicommissären in den Häfen und in den Grenzorten den Befehl ertheilt, daß die Pässe in Zukunft als ein Rechtstitel auf den Schutz der Behörden und nicht als eine Ursache von Verzögerungen oder als ein Vorwand zu allerlei Placereien angesehen werden sollen. Außerdem sind die Unterpräfecten an den Küsten und den Grenzen zur Ausfertigung von Pässen für das Ausland ermächtigt worden.

Die Detroi-Linien von Paris sollen nach einem Plane der Regierung bis zu den Festungswerken ausgedehnt werden, wodurch nicht nur die Einwohnerzahl der Hauptstadt um 300,000 Seelen vermehrt, sondern auch eine wesentliche Erhöhung der städtischen Abgaben erzielt werden würde. Den arbeitenden Klassen, welche bisher außerhalb der Linien billigere Lebensmittelpreise fanden, wird die neue Einrichtung weniger willkommen sein. Der Pariser Detroi, welcher bei seiner Einführung (1798) nur 6<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mill. Fr. abwarf, betrug im vorigen Jahre 47<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mill. Fr.; nach der Ausdehnung der Linien hofft man noch 4—5 Mill. mehr einzunehmen.

In der Provence ist am 19. Oct. ein Wolkenbruch gefallen, wodurch der Guverone und seine Nebenflüsse so angeschwollen sind, daß mehrere Dörfer gänzlich unter Wasser gesetzt wurden. Der dadurch erwachsene Schaden ist groß; es wurden Häuser weggeschwemmt und die Wege, Brücken und Viaducte überall zerstört. Die Verbindung zwischen Aix und Marseille war ganz unterbrochen.

**Großbritannien.** Die zuerst vor ungefähr zwanzig Jahren von dem Kanonikus und Professor Pusey zu Oxford angeregten Bestrebungen, die Gebräuche der englischen Hochkirche immer mehr mit dem römischen Katholicismus in Einklang zu bringen, sind bekanntlich nicht ohne Erfolg geblieben und es hat sich ihnen ein großer Theil der hochkirchlichen Geistlichkeit angeschlossen. Auf diese Weise haben sich nach und nach eine Menge Mißbräuche eingeschlichen, welche mit den Satzungen der Kirche unverträglich sind und das protestantische Gefühl des Volkes verletzen; außerdem nehmen die Uebertritte zum Katholicismus immer mehr überhand, und die geistlichen Herren würden ohnstreitig diesem Beispiele folgen, wenn ihnen nicht durch einen solchen Uebertritt die reichen Pfründen entzogen würden. Diese Erscheinungen haben endlich den Ruf nach einer zeitgemäßen Kirchenreform geweckt, und in London sind die Gemeinde- und Kirchspielsräthe zu einem Meeting zusammengetreten, um diese wichtige Frage zu besprechen. Es wurden in dieser Versammlung merkwürdige Enthüllungen über das Treiben einzelner Geistlichen gemacht, welche unter dem Vorgeben, das englische Kirchenthum beleben zu wollen, im Interesse Roms arbeiten und dem Katholicismus Bahn zu brechen suchen. Es sollen gegen diese Bestrebungen zunächst auch in anderen Städten Englands Meetings abgehalten und Petitionen an das Parlament berathen werden.

**Rußland.** Der Großfürst Konstantin hat sich am 19. Oct. nach dem Mittelmeere begeben, um in seiner Eigenschaft als Großadmiral die in Villafranca für Rußland gemachte Erwerbung in Augenschein zu nehmen. Die Großfürsten Nikolaus und Michael befinden sich bei der kaukasischen Armee, welche letztere neuerdings wieder mehrere Erfolge über die Bergvölker errungen hat. Auch haben sich einige am oberen Terel wohnende Volksstämme freiwillig dem russischen Scepter unterworfen. — Der Kaiser hat dem Bernehmen nach zwei wichtige Maßregeln hinsichtlich Polens beschlossen. Die eine betrifft die Rekrutierung im Königreiche, welche noch drei Jahre ausgesetzt bleiben soll, um der durch starke Rekrutierungen unter der Regierung des Kaisers Nikolaus decimirten Landbevölkerung Zeit zur Erholung zu gönnen und dem empfindlichen Mangel an Arbeitskräften abzuhelfen. Die andere bezieht sich auf die Abschaffung der im Jahre 1849 zur Deckung des ungarischen Krieges beschlossenen Erhöhung der sogenannten Ostara- und Lieferssteuer um 50 Procent; es sollte diese Steuer nur auf einige Zeit andauern, aber sie ist bis jetzt fort erhoben worden.

**Serbien.** Die in so nahe Aussicht gestellte serbische Nationalversammlung ist vorläufig bis zum nächsten Frühjahr vertagt worden. Das Ministerium, welches sich mit dem Senat über das neue Wahlgesetz nicht einigen konnte, hat seine Entlassung genommen und bis jetzt scheint es dem Fürsten noch nicht gelungen, ein neues Cabinet zusammen zu bringen.

**Türkei.** Während sich in der Moldau und Walachei ein erbitterter Kampf um die Hospodarenwürde entspinnt, ist in der nordwestlichsten Provinz der europäischen Türkei, in Bosnien, wieder der offene Aufstand ausgebrochen und die griechischen Christen stehen abermals unter den Waffen, um gegen die türkische Herrschaft anzukämpfen. Der Aufstand ist auch diesmal durch die Eintreibung der Steuern, welche die türkischen Grundherren (Begs) von den christlichen Bauern zu erheben pflegen, veranlaßt worden. Am 6. Oct. wurde nämlich in dem Dorfe Brönik (im Kreise Gradatschak) ein ebenso angesehenes als verhaßter Türke, Reschid-Bey, bei der Steuererhebung ermordet, und dies gab die Lösung

zu einem Aufstande der Christen gegen die muselmännische Bevölkerung, an welchem bereits gegen 10,000 Mann theilgenommen sind, die sich in drei Lagern aufgestellt haben. Die Wohnsitze der Begs in den Dörfern stehen alle in Flammen, und eine große Anzahl von Frauen, Kindern und Greisen hat sich auf österreichisches Gebiet geflüchtet. In dem Dorfe Obudovac sind 16 Mohamedaner enthauptet worden, und es steht zu erwarten, daß auch in den übrigen Kreisen des Landes der Aufruhr losbricht. Der bosnische Statthalter hat seine verfügbaren Truppen von Serajewo nach dem aufständischen Districte entsandt und zugleich beschlossen, 8000 bis 10,000 Mann zusammenzubringen, welche ihre getödteten Glaubensgenossen rächen sollen. Die serbische Regierung hat Vorkehrungen zur Sicherung ihrer Grenze getroffen.

**Asien.** In Indien haben die Engländer wieder einen Sieg erfochten. Am 19. Sept. wurden 3000 Rebellen, die sich auf einer Insel des Sograflusses verschanzt hatten, von den britischen Truppen angegriffen und geschlagen. Von den Auführern sind 1000 im Kampfe gefallen, viele wurden außerdem auf der Flucht getödtet. Die Swalior-Rebellen stehen noch immer in Seronge (in der Provinz Malwa, Königreich Scindia).

Ueber die jüngst gemeldete Meuterei in Multan (Königreich Lahore) liegen jetzt ausführliche Berichte vor, welche ein grauenhaftes Bild von dem in Indien stattfindenden Vernichtungskampfe geben. Seit dem Mai 1857 standen in Multan zwei entwaffnete indische Regimenter, welche von einem englischen Regimente und 150 Mann königl. Artillerie bewacht wurden. Die Regierung sah, daß an eine Wiederbewaffnung der Eingeborenen nicht gedacht werden könne und hatte daher jüngst beschlossen, die beiden Regimenter aufzulösen und in Abtheilungen von je 20 Mann in ihre Heimath zu entlassen. Der Befehl wurde auf der Parade verlesen und schien zu befriedigen. Gleich nachher verbreitete sich aber das Gerücht, die Maßregel sei ergriffen worden, um die Leute in kleine Haufen zu sondern und auf dem Marsche nach Lahore in Stücken zu hauen. Bald darauf hörte man, daß die Eingeborenen, erschreckt durch diese Sage, sich weigerten, ihre Kantonirungen zu verlassen und daß ein Angriff auf ihre Häuser bevorstehe. Die englischen Wachen wurden daher auf einen solchen Ueberfall vorbereitet, und diese Vorsicht war nicht überflüssig. Denn am 31. Aug. stürzten die Eingeborenen, mit Knütteln und Holzstücken bewaffnet, auf die Artilleriekaserne, um sich dort der Kanonen zu bemächtigen, und es gelang ihnen auch wirklich, eine Anzahl Musketen in ihre Hände zu bekommen. Die Engländer, welche eine Abtheilung irregulärer Cavalerie bei der Hand hatten, trieben aber die Meuterer zu Paaren und machten dem Aufstande schnell ein Ende. Eine einzige Fülllade streckte 350 Eingeborene todt nieder. 100 wurden gefangen und hingerichtet, 300 wurden in den Fluß getrieben und wehrten sich da verzweifelt; 50 von diesen ertranken ebenfalls, 250 wurden erschlagen oder gefangen. Von der Gesamtsumme der beiden Regimenter, von 1431 Mann nämlich, hatten in kurzer Zeit 1150 einen kläglichen Tod gefunden. 125 hatten sich der Meuterei nicht angeschlossen und der kleine Rest wird bald „verrechnet sein“. — Der jetzt in Indien weilende Correspondent der „Times“, Mr. Russell, wirft übrigens seinen Landsleuten vor, daß sie durch ihr rücksichtsloses Verfahren gegen die Eingeborenen nicht wenig dazu beigetragen haben, die Erbitterung der Letzteren zu steigern; auch gegen die entwaffneten Regimenter sei man zuweilen in einer Weise verfahren, die zu Gewaltthaten Seiten der Eingeborenen führen mußten. Nach den Erhebungen Russells sollen bis jetzt 38,000 bis 40,000 Sipoy's theils auf Schlachtfeldern gefallen, theils hingerichtet worden sein, und nehme man ihre Verluste durch Krankheiten, Entbehrungen etc. hinzu, so dürfte von der einstigen Armee Bengalens (die entwaffneten Regimenter nicht eingerechnet) kaum der fünfte Theil mehr vorhanden sein.

Die Abtei.  
 Novelle von Carl v. Kessel.  
 (Fortsetzung.)

Nikolaus ging und lehrte nach Verlauf einer Viertelstunde zurück. Er hatte sich, wie wir später erfahren werden, im Laufe der Zeit einige medicinische Kenntnisse erworben und wendete diese unter Assistenz des Ortspfarrers von Zeit zu Zeit bei den Bewohnern der Umgegend mit glücklichem Erfolge an. Daher war er auch jetzt vollkommen in seinem Elemente, wenn ihn nicht ohnedies schon sein frommer Sinn zur Hilfsleistung bei dem Fremden angetrieben hätte. Mit einem Gefühle, welchem theils die Freude, seiner Nichte eine frohe Nachricht verkünden zu können, theils der Gedanke, durch seine Kenntnisse und Erfahrungen bei dieser Gelegenheit wesentliche Dienste geleistet zu haben, einen besonderen Ausdruck der Zufriedenheit verlieh, trat er in den Saal, in welchem Lucie mit ihren beiden anderen Verwandten zurückgeblieben war. Der gute Nikolaus hätte in diesem Augenblicke an seinen Brüdern für so manche Zurechtweisungen, die er, wie wir gesehen haben, von ihnen erdulden mußte, eine kleine Rache nehmen können; denn was Wissenschaft und frommen Sinn betrafen, so würde keiner von beiden gewagt haben, ihm entgegen zu treten; allein sein bescheidenes Gemüth verschmähte jede Ueberhebung, und im Grunde war auch das Verhältniß der drei Geschwister trotz der kleinen Zwistigkeiten ein viel zu aufrichtiges und inniges, als daß er hiernach hätte ernstlich Verlangen tragen sollen.

„Nun, mein theurer Oheim,“ sagte Lucie, „ich erkenne an Deinem heiteren Gesicht, daß Du über das Befinden unseres Pfleglings gute Nachrichten mitzutheilen hast?“

„Er ist so weit wieder hergestellt,“ sagte Nikolaus, „daß er schon morgen im Stande sein wird, Dir, liebe Lucie, seinen Dank für seine Rettung abzustatten.“

„Der arme Mensch! — Er fühlt sich gewiß recht verlassen?“

„Er sprach nur wenig und wenn er es that, so waren es Worte der Erkenntlichkeit für die Aufnahme, die er hier gefunden hat.“

„Nah, das ist auch der Rede werth,“ sagte Hubert.

„Eine Pflicht, die ein Mensch dem andern schuldig ist!“ fügte Christoph hinzu.

„Ich weiß, daß Ihr so etwas von der Hand weist, meine guten Onkel,“ sagte Lucie, „aber immer ist es lobenswerth, wenn sich in dem Herzen des Menschen ein solches Gefühl regt. Wie heißt der Fremde, Onkel Nikolaus? Hast Du dies nicht in Erfahrung bringen können?“

„Ich glaube Basil. — Ja, ganz richtig, jetzt erinnere ich mich; er drückte mir die Hand und sagte mit sanfter melancholischer Stimme in einem fremdartigen Dialecte: „Edle Menschen, die sich eines Verlassenen so warm annehmen!“ — Ja, Basil ist verlassen; keine Thräne würde um ihn geflossen sein, wenn er auf kalter Haide sein Grab gefunden hätte!“

„Wie traurig,“ sagte Lucie, indem ein leiser Seufzer ihrer Brust entstieg, „wie traurig, schon in so jungen Jahren ein solches Gefühl in der Brust bergen zu müssen.“

„Dem Namen nach scheint es ein Russe zu sein,“ bemerkte Hubert; „ich muß gestehen, ich liebe diese Nation nicht.“

„Und was kann der Fremde dafür, lieber Onkel, daß Du seine Landsleute nicht leiden magst,“ sagte das junge Mädchen lebhafter als gewöhnlich; „er ist ein Mensch wie wir und hat Ansprüche auf unsere Theilnahme.“

„Ich meinte eigentlich nur,“ entgegnete dieser, durch die plötzliche Aufregung seiner Nichte etwas eingeschüchtert, „daß Herr Basil hoffentlich in einigen Tagen wieder so weit hergestellt sein wird, um seine Reise fortsetzen zu können.“

„In dieser Voraussetzung muß ich Hubert beipflichten,“ fügte Christoph hinzu. „Wir wollen ihn keinesweges verdrängen, liebe Lucie, aber Du weißt, daß wir unsere ge-

wöhnliche Lebensweise nicht gern aufgeben, in welcher wir bisher unsere Zufriedenheit fanden.“

„Sind wir nicht glücklich?“ sagte Nikolaus, die Hand seiner Nichte ergreifend; „bist Du nicht die Freude unseres Lebens; versüßt Dein Umgang nicht schon seit einer Reihe von Jahren unsere Tage? Sprich, theure Lucie, kannst Du Dich beklagen, daß je einer Deiner Wünsche unerfüllt geblieben ist?“

„Nein, nein, meine theuren Oheime!“ rief das junge Mädchen, indem sie mit kindlicher Innigkeit den Brüdern ihre Hände entgegen streckte, welche diese ergriffen und mit achtungsvoller Bärtlichkeit an ihre Lippen drückten, „nein, ich müßte mich einer Undankbarkeit schuldig machen, wenn ich Eure Güte und Rücksicht gegen mich nicht auf das vollkommenste anerkennen wollte. Es war thöricht von mir, über einen Gegenstand Widerspruch zu erheben, der für mich ja von keinem größeren Interesse wie für Euch ist. Aber Eure Liebe hat Lucie zu einem verzogenen Kinde gemacht; Eure Lucie, welche sich ohne diese Liebe arm und verlassen fühlen würde! — Und nun, meine guten Oheime, gute Nacht; ich bin müde und ich glaube, ich werde heute nicht viele Zeit brauchen, um die Augen zu schließen.“

Mit diesen Worten näherte sich das junge Mädchen ihren Verwandten und indem sie mit der Bärtlichkeit eines unbefangenen Kindes einem Jeden einen Kuß auf die Stirn drückte, ergriff sie ein Licht und entzog sich den alten Herren, die ihr noch einige Augenblicke mit Bärtlichkeit nachschauten, bevor sie sich selbst zur Ruhe begaben.

Die hier geschilderten Personen waren unmittelbar aus dem Volke hervorgegangen. Der Vater der drei Brüder hatte seine Laufbahn damit begonnen, daß er in seinem Dorfe einen Kramladen anlegte, in welchem seine Frau den Verkauf besorgte, während er selbst als Hausirer in der Umgegend umherzog und die ländlichen Schönen heute durch eine neue Auswahl prachtvoller Bänder oder buntfarbiger Tücher, morgen durch eine Schnur glänzender Glaskorallen oder durch ein vergoldetes, mit böhmischen Steinen besetztes Kreuz zur Bewunderung fortzureißen und an sich zu fesseln wußte.

Job Wiedenbrück, oder, um mich bei meinen Lesern verständlicher auszudrücken, Joseph Wiedenbrück war ein Mann, der überall, wo er hinkam, etwas Neues zu erzählen wußte, auch bereitwillig kleine Aufträge übernahm und sich deshalb bei seinen Kunden beliebt, ja selbst in vielfacher Beziehung unentbehrlich zu machen verstand. Während er so im Lande umherzog und in der Regel nur jeden Samstag zu den Seinigen zurückkehrte, war seine Gattin im eigenen Hause nicht minder thätig. Sie stand ihrem kleinen Ladengeschäft mit Sorgfalt vor, notirte genau auf einer großen Schiefertafel die Kunden, welche mit ihrer Bezahlung im Rückstande blieben, zog mit ihrem Mann am Schluß jeder Woche die Kassenbilanz und hatte dabei die Genugthuung, ihm immer einen erfreulichen Ueberschuß vorzählen zu können. Dabei war sie eine fromme Frau, welche nie die Kirche versäumte, und eine zärtliche Mutter, die nach besten Kräften die Erziehung ihrer Kinder zu leiten suchte. Diese Kinder bestanden aus den drei Brüdern, die wir bereits kennen gelernt haben und von denen Hubert der Älteste war, aus einem vierten Sohne, welcher ein Jahr nach der Geburt von Nikolaus zur Welt gekommen war und den Namen Gottfried erhalten hatte, und aus einer Tochter, die, wie die Mutter, Agnes genannt wurde. Mit der Zeit wuchsen die Söhne zu kräftigen, stattlichen Gestalten heran und inzwischen war auch in der Lage der Verhältnisse des Vaters eine solche Veränderung eingetreten, daß dieser sich in den Stand gesetzt sah, hiervon einen wesentlichen Gebrauch zu machen. Zu jener Zeit war nämlich die linke Rheinseite des deutschen Reichs Frankreich einverleibt worden und einige Jahre nachher rief Napoleon seine Kontinentalperre gegen Großbritannien

nien in's Leben. Infolge dessen stieg der Preis der Kolonial- und Manufacturwaaren zu einer enormen Höhe, und während die Engländer jede unbewachte Bucht der Küste benutzten, um ihre Erzeugnisse einzuschmuggeln, fehlte es auch in Deutschland nicht an unternehmenden Leuten, welche es bei dem in Aussicht gestellten großen Gewinne übernahmen, die verbotenen Waaren weiter in das Innere des Landes zu schaffen. — Auch Job Wiedenbrück hielt eines Tages mit seinen Söhnen — Nikolaus ausgenommen, welcher immer schüchternen Natur und kränzlich gewesen war — Rath, und die Folge davon war, daß diese von jezt ab häufig abwesend waren und nur zeitweise tief in der Nacht, schwer bepackt, in das väterliche Haus zurückkehrten. Zu jener Zeit wurde ein solches Geschäft nicht von so verächtlicher Seite angesehen, wie dies jezt der Fall ist; denn für's Erste war die französische Herrschaft unter dem Volke verhaßt und der größte Theil desselben betrachtete sie als das, was sie auch wirklich war, nämlich als ein Joch, welches man augenblicklich zu tragen sich gezwungen sah, und für's Zweite lag dieser, den größten Theil des Festlandes umfassenden Zollsperr ein solcher Charakter der Geschäftigkeit und Ungerechtigkeit zum Grunde, daß die öffentliche Meinung entschieden auf Seite Derer trat, welche sich gegen dieselbe erhoben. Auf diese Weise hatte sich an der Grenze ein förmlicher Krieg gegen die französischen Zollwächter organisiert, welcher durch kleinere und größere Banden, die sämmtlich bewaffnet waren, theils zu Fuß, theils zu Pferde, an den verschiedenen Punkten derselben geführt wurde. Nachdem Job auf diese Weise mehrere Jahre einen Handel geführt hatte, der, wie es schien, sehr einträglich für ihn war und in den letzten Jahren augenscheinlich sehr an Ausdehnung gewonnen hatte, traten in seinen Familienverhältnissen plötzlich Ereignisse ein, die eine wesentliche Veränderung zur Folge hatten.

Seine Frau, die getreue Gefährtin seines Lebens, erkrankte nämlich, und nachdem sie ein halbes Jahr gesteckt hatte, erklärte sie mit jener Ruhe des Geistes, welche wahrhaft fromme Seelen in solchen Augenblicken nur selten verläßt, daß sie sich ihrem Ende nahe fühle. Sie sammelte ihre Kinder um ihr Bett, empfahl ihnen auch ferneren Gehorsam gegen ihren Vater, ermahnte sie stets unter einander einig zu sein und sich gegenseitig nie zu verlassen und beschenkte jedes derselben mit einem Kreuze, das in einer Kapsel eine Locke von ihrem Haare und das Datum enthielt, an welchem sie diese feierliche Handlung im Borgedahl ihres nahen Todes begangen hatte. Hierauf nahm sie ihrem Manne das Versprechen ab, der Neigung ihrer Tochter nicht entgegen zu treten, um deren Herz sich schon seit längerer Zeit ein armer aber gebildeter junger Mann, der Lehrer des Ortes, beworben hatte, drückte noch ein Mal dem treuen Gefährten ihres Lebens mit inniger Zärtlichkeit die Hand und verschied, indem sie ihren Blick liebend auf ihre um sie versammelten Kinder richtete, kurze Zeit nachher mit dem tröstenden Bewußtsein, gegen Gott und die Menschen stets ihre Pflicht erfüllt zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Feuerversicherung.

### I.

Daß es Anstalten und Gesellschaften giebt, die uns gegen eine kleine jährliche Beisteuer all den Schaden vergüten, den wir durch Brandunglück erlitten haben, das ist heutzutage eine allbekannte Thatsache; und gar Vielen möchte es überflüssig scheinen, wenn man sie überhaupt noch besonders hervorhebt.

Alein auch hier, im Kleinen und begrenzt Irdischen, trifft das zu, was der große Bessing seinen weisen Nathan sagen läßt: „Der Wunder höchstes ist, daß uns die wahren, achten Wunder so alltäglich werden können, werden sollen.“

Es geht uns mit den großartigen Naturerscheinungen so. Ihre stetige und geschmäßige Wiederkehr und Wandelung

wird uns gewohnt, macht uns vertraut mit ihnen. Immer aber bleiben sie uns wunderbar und bedeutungsvoll; ja sie werden es immer mehr, je länger wir leben, je häufiger wir sie erleben.

So geht's auch im Kleinen, im irdischen Thun mit den Dingen, die der Menscheng Geist zu Aller Heil und Frommen geschaffen.

Und unter diesen steht mit obenan: das Versicherungswesen. Die Religion lehrt: liebet Euch untereinander, sie fordert gegenseitige Unterstützung und sie sucht darauf, daß alle Menschen Brüder sind untereinander und Kinder Gottes.

Das sind herrliche Lehren. Aber daß sie nicht immer ausgeführt wurden, zeigt die Geschichte. Doch zeigt sie auch, daß jene Lehren nie ungestraft mißachtet wurden; sie zeigt, daß, wo statt Liebe Haß gewaltet, wo Mensch dem Menschen die Grube grub, anstatt ihm zu helfen und ihn aufzurichten: da rächte dies Alles sich selbst an Dem, der das göttliche Gebot verlegt, und zog ihn in das Verderben, das er dem Andern zu bereiten gedachte.

Das sittliche Gesetz der Nächstenliebe ist ein unwandelbares, ewiges. Und auf ihm beruht das Versicherungswesen.

Der Grundsatz der allgemeinen Solidarität, daß wir Alle für einander einzustehen haben, mag zwar in Zeiten der Ruhe und der Freude von Kurzsichtigen verspottet werden. Aber laßt nur, was Gott verhüte, irgend eine große Gefahr kommen, und es wird auch dem Blödesten klar werden, daß wir dem großen Gesetze der Solidarität unterworfen sind. Ein brennender Span im geringsten Hause bringt das ganze Dorf in Gefahr; die furchtbare Handelskrise Hamburgs zu Ende des vorigen Jahres hat über ganz Europa ihre lähmenden Nachwehen verbreitet. Wer wollte sich vermessen, zu sagen, an ihm sei das spurlos vorüber gegangen, ihn habe das nicht berührt? Unmittelbar oder mittelbar, stärker oder schwächer, fühlen wir es Alle, wenn in der Gemeinde, wenn im Staate ein solches Unglück einbricht. Jemehr der Verkehr steigt, je verzweigter alle Verhältnisse werden, je inniger die gegenseitige Thätigkeit der Menschen für einander sie verwebt und verbindet: um so fühlbarer wird auch jedem Einzelnen der Verlust, der zunächst den Andern trifft.

Hier ist es, wo sich so recht klar zeigt, wie die sittlichen Lehren der Humanität in den volkswirtschaftlichen Gesetzen ihre Erfüllung finden. Der Quell in beiden ist ein verschiedener, wie es der Dichter nennt: „der Hunger und die Liebe.“ Aber so weise ist Alles geordnet in den Verhältnissen der Menschheit, solch göttliche Harmonie zeigt dem tiefer forschenden Blick sich in der Entwicklung der Völker, daß der „Hunger“: der Drang nach Arbeit, Nahrung und Unterhalt, daß all' das volkswirtschaftliche Schaffen und Treiben in seiner höchsten Abklärung auch das sittliche Gebot der „Liebe“ zur Verwirklichung bringt.

Und am Herrlichsten bewährt sich das eben in der Versicherung, in der Verbindung Gleichgefährdeter, die jeden Einzelnen treffende Gefahr gemeinschaftlich zu übertragen, also gemeinschaftlich abzuwenden. Die Religion mahnt: Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst; die Volkswirtschaft ruft: Hilf Deinem Nächsten und Du hilfst Dir selbst. Du hilfst Dir, indem Du gleiches Anrecht auf Hilfe Dir erwirbst, indem des Nachbarn Aufrechterhaltung Dir zugute kommt.

Unter allen Versicherungsarten aber hat die Feuerversicherung am Weitesten und am Allgemeinsten sich verbreitet und diese gute Meinung von ihrem unendlichen Segen bewährt. Gar Manchem wird es nur schwer werden, sich in eine Zeit zurückzudenken, in der es nicht so war, wie heute, in der fortwährende Furcht vor Brandschaden, der Arbeit wie dem Genuß das Gefühl der Unsicherheit beimischte. Und doch, wie leicht wird es einem Jeden auch heutzutage noch gemacht, wenn er nur ein Wenig herauschaut aus seiner allernächsten Umgebung. Denn es sind noch Viele, an deren Wohnung

glänzt kein Versicherungsschild, deren Namen nennt keine Police, deren Habe ist wirklich „hoffnungslos“ preisgegeben den Elementen, die es hassen das Gebild der Menschenhand. Unter diesen giebt es freilich so Manche, die nichts fühlen von jener Unsicherheit, die in den Tag hinein leben, ohne an den Morgen zu denken, die stumpfsinnig sich jeder Erfahrung und jeder Belehrung verschließen. Bei ihnen — und das sind Die, denen die Flamme großen Schaden, die Versicherungsprämie aber nur eine unmerkliche Ausgabe bereiten würde — bei ihnen bewährt sich's wieder, wie Rekligiosität und echte Wirtschaftlichkeit Hand in Hand mit einander gehen. Das heißt, es bewährt sich bei ihnen am Gegentheil, in ihrem unreligiösen und unwirtschaftlichen Sinne. Denn der Glaube an die Zukunft und das Vertrauen auf sie, ist Forderung der Sittlichkeit, und Keiner ist würdig der Ebenbildlichkeit Gottes, der dem Thiere gleich nur Triebe hat für den Augenblick und kein Sinnen und Streben für die Zukunft.

Aber gar viele Andere giebt es noch, die haben nicht versichert, weil es ihnen an Mitteln und Gelegenheit dazu fehlt. Das sind die Unvermögenden, zunächst die Dienstleute. Wer kennt nicht die herzzerreißende Geschichte vom treuen Knecht, der sich gemüht und geplact hat beim Brand im Gehöfte. Und wie das Feuer gelöscht war und er das Vieh und Geschirr seines Herrn gerettet hat, da fragt ihn dieser nach seinen eignen Sachen. Ja, die zu retten, daran hat der pflichtgetreue Dienstbote nicht gedacht, ihm galt's vor Allem, das anvertraute Gut der Herrschaft zu erhalten. Aber der Bauer lehrt's ihm anders: „Meine Sachen zu retten, das war nicht nöthig, ist Alles versichert und gut, hätte mir besser bezahlt werden müssen. Mein Sach' ist versichert, aber nicht das von den Dienstboten.“ Und so war's, und der treue Knecht erhielt keine Entschädigung, denn er hatte nicht versichert. Wohl mag Dergleichen noch oft vorkommen. Erfreulich aber ist's, daß man auch hinzufügen kann: viele Herrschaften halten es heutzutage für Ehrensache, auch ihr Gesinde mit zu versichern. Und gewiß ist es recht und billig, diese zu bedenken. Sie kommen um ihre geringe, mühsam erworbene Habe eben im Dienst und durch den Dienst, anderwärts hätte sie mindestens dieser Brand nicht betroffen. Sie sollen der Herrschaft beistehn in der Stunde der Gefahr; dafür muß diese ihr auch die Entschädigung sichern.

Nun giebt's aber eine andre zahllose Klasse Unbemittelter; die denken nicht an's Versichern, weil sie keinen Versicherer finden, weil sie keine Prämie übrig haben. Das sind die Leute oben in den Dachwohnungen, in den Holzbaraken, die Menschen, vor denen die meisten Versicherungsagenten ein Kreuz machen. Sie heißen bei ihnen: Schlechter Risiko. Das Hab und Gut dieser armen Leute gilt dem Executor oder dem Auctionator nur ein paar Thaler. Aber für sie selbst hat es einen unschätzbaren Werth. Einem wohlhabenden Manne, der durch Brandschaden verunglückt und unversichert — oder wie man aus ganz demselben Grunde sagen kann, unvorsichtig — war, dem kann so leicht all sein Vermögen nicht verloren gehn, und schlimmstenfalls findet er bald Credit. Was aber thut ein Unbemittelter? Seine geringe Habseligkeit war sein Alles; er hat mit ihr nicht etwa nur das Nämliche eingebüßt, wie der Wohlhabende mit seinem Verlust. Nein, viel mehr. Was bleibt ihm übrig? Der Bettelstab, die Collecte.

Aber mit dieser Collecte geht es gerade so wie mit dem Almosen überhaupt. Es ist ein Nothbehelf, unzureichend für den Augenblick und schädlich für die Zukunft. So wie man das in der Armenverwaltung längst erkannt hat und ernst bemüht ist, die Armenunterstützung besser zu ordnen: ebenso dringend erscheint dies auch hinsichtlich der Armenversicherung. Es sollte den Versicherungsgesellschaften mit zur Concessionsbedingung gemacht werden, daß sie auch die kleinen Leute versichern. Durch eine Vereinigung mehrerer solcher unbemittelter Familien zur Steuerung einer Police ließe sich das vielleicht erzielen. Für diejenigen aber, die so

arm sind, daß sie nicht den Groschen Versicherungssteuer erübrigen können, wäre ein Einschreiten der Heimaths- und Armenversorgungsbehörde dringend nöthig. Wenn diese ihre Ortsarmen versichert, so assureirt sie sich selbst damit vor drohendem größeren Schaden. Denn gewisse Möbel muß auch der Aermste haben, sie müssen ihm also nach einem Brande neu angeschafft werden. Diese Neubeschaffung ist aber immer kostspieliger als die Versicherungsprämien. Ja, wenn man die ganz bedeutende Summe, welche Jahr ein Jahr aus die Wohlthätigkeit zum Besten Brandbeschädigter zusammenschießt, ihrem Durchschnittsbetrage nach jährlich den Versicherungsgesellschaften zuwiese: kein Zweifel, daß diese den Abgebrannten dann weit beträchtlichere Entschädigungen zukommen lassen könnten, als jetzt in der Regel ihnen von der Collecte zufließt.

Hier ist ein Punct, wo sich den Versicherungsgesellschaften noch ein weites Gebiet ihrer Thätigkeit eröffnet, wo das Hineinziehen des Versicherungsgedankens in das Gemeinwesen von unendlich segensreicher Wirkung werden kann.

Es fehlt aber auch freilich nicht an Solchen, die einwenden: Das gehe nicht, die Feuerversicherung sei gefährlich, sie verleite zur Brandstiftung aus Speculation. Diese Ansicht hört man noch hier und da aussprechen, weil es allerdings vorkommt, daß verbrecherische Menschen versichern und dann hinterdrein brandstiften.

Allein, was würden die so Urtheilenden dazu sagen, wenn man ihnen etwa entgegenhalten wollte: Seht, hier ist eine unglückliche Ehe und dort wieder eine. Diese sind geschieden, Jene im Scheidungsproceß; wollt ihr daraus ein Urtheil wider die Ehe selbst ableiten, wollt ihr euch vermessen, deren unendlichen Segen zu leugnen?

Nur Kurzsichtigkeit vermöchte es. Nur wer einzelne Erscheinungen in's Auge faßt und nicht das große Ganze, wer den Auswuchs für den Kern der Sache hält, nur der kann, wie in jenem Beispiel der Ehe, so im vorliegenden Falle der Feuerversicherung die Schuld des Mißbrauchs zur Last legen. Auch das Beste, das Heiligste kann von schlechten Menschen in den Staub gezogen und zu bösen Zwecken gebraucht werden. Aber wer das für die Menschennatur ausgeben, wer behaupten wollte, solch verbrecherisches Gebahren sei nicht seltene Ausnahme, sondern die gewöhnlich vorkommende Regel, der versündigte sich an der Menschheit — und an der Statistik. Denn mit Zahlen ist es belegt, daß die an sich leider große Menge von Speculationsbrandstiftungen doch weder zu allen Bränden überhaupt, noch zu den bösslichen Brandstiftungen insbesondere in so traurigem Verhältnisse steht, um die Annahme rechtfertigen zu können, daß die Versicherungen schädlich wirken.

Die bei Weitem größte Zahl der Brandstiftungen kommt an fremden Gebäuden vor. Und hier tritt nun die Feuerversicherung geradezu vorbeugend, nicht bloß nachhelfend ein. Denn was kann den Verbrecher, der aus Rachsucht einem Andern den rothen Hahn auf's Haus setzen will, wohl mehr abmahnen von seinem ruchlosen Vorhaben, als eben das Versicherungsschild vorn an der Thüre? Wenn selbst sein Gewissen längst verstummt und alle edleren Gefühle längst erstickt sind, wenn das Wächterauge schläft und Niemand sonst ihn verhindert, — da blinkt ihm das Schild entgegen und ruft: „Verbrecherischer Thor, umsonst ist dein Mühen, der Schaden, den du deinem Nächsten zugebracht, wird von seinem Haupte abgewendet, eine ganze große Menschengesellschaft überträgt ihn, und sie Alle werden auf dich fahnden, bis sie dich erreichen und dahin bringen, wohin du gehörst — in's Zuchthaus.“

Man kann wohl sagen, daß die Brandstiftung zu den abscheulichsten Verbrechen gehört, weil sie ein Element entfesselt, dessen vernichtende Folgen unübersehbar sind. Der Mörder weiß, wen sein Dolch trifft: der Brandstifter hegt den Mordgedanken gegen eine unübersehbare Anzahl Menschen. Denn nicht bloß was der Verbrecher zunächst und

unmittelbar bezweckt, auch die unvermeidlichen, ja die übersehbar möglichen Folgen seines Frevels werden ihm sittlich und rechtlich angerechnet, belasten sein Gewissen und erschweren seine Strafe. Nur der Abschaum der Menschheit ist solchen Verbrechen fähig, und ob man nun sein eigenes oder ein fremdes Gebäude anstecke, das ist sittlich und volkswirtschaftlich ganz gleich verwerflich, wenn auch natürlich in diesem Falle die Strafe noch härter ausfällt, als in jenem. Wie kann man nun die Menschen für so schlecht halten wollen, daß sie leicht geneigt wären, um einer Entschädigung willen zu so argen Verbrechen zu werden!

Geht es ja doch mit allem Gemeinnützigen so: es kann mißbraucht werden, man darf aber deshalb das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Das Vorhandensein und die Nutzbarkeit echten Geldes veranlaßt den Verbrecher zum Falschmünzen. Die Schreibkunst und der Berth, den man Geschriebenem beimisst, geben schlechten Menschen zum Falschen Gelegenheit. Trotzdem sind beide, Geld und Schrift, von unendlichem Berth und Segen, und es wird Niemand einfallen, das zu leugnen und sie wegen jener Möglichkeit des Mißbrauchs zu verwerfen.

Und nun grade so steht es mit der Feuerversicherung.

Wie sie aber solchen verbrecherischen Gelüsten auch den Riegel vorschiebt, darüber in einem zweiten Artikel.

— uu.

### Dresden, den 28. October.

— Se. Königl. Hoheit Prinz Georg ist gestern Mittag von Lissabon wieder in hiesiger Residenz eingetroffen.

— Mit großem Leidwesen melden wir das heute Nachmittag in der dritten Stunde erfolgte Hinscheiden des Herrn Staatsministers Dr. v. Zschinsky, Vorsitzenden des Gesamtministeriums und Ministers der Justiz. Bekanntlich litt der noch auf dem letzten Landtage für das Wohl des Landes überaus thätige Staatsmann seit längerer Zeit an einem Herzübel, das aber ein so schnelles und plötzliches Ende, wie jetzt nach zweitägigem Unwohlsein eingetreten, nicht erwarten ließ. Der Verbliebene ist am 22. Febr. 1797 in Leupsdorf bei Augustsburg, wo sein Vater Förster war, geboren, und begann seine juristische Laufbahn als Advokat in Leipzig; im October 1828 trat er als Hilfsarbeiter bei der Juristenfacultät ein, wurde zwei Jahr später zum Hof- und Justizrath ernannt und 1835 in das Königl. Bezirks-Appellationsgericht zu Dresden unter gleichzeitiger Ernennung zum Vicepräsidenten versetzt. Aus dieser Stellung berief das Vertrauen des Königs Friedrich August den in Sachsens schwerer Prüfungszeit bewährten Mann Anfangs Mai 1849 in das Staatsministerium. Die ministerielle Amtsthätigkeit des Verstorbenen hat sich durch verschiedene große Reformen für allezeit unvergesslich gemacht, namentlich durch Einführung des öffentlich-mündlichen Strafverfahrens und der damit verbundenen Aufhebung der Patrimonialgerichte, ingleichen durch die Publication eines neuen Strafgesetzbuches. Auch ist unter Dr. v. Zschinsky's Auspicien die Ausarbeitung und Berathung des neuen Civilgesetzbuches begonnen und dem letzten Landtage der Entwurf einer Advokaten- und Notariatsordnung zur Berathung übergeben worden.

— In der gestrigen Sitzung der hiesigen Stadtverordneten wurden die demnächst ausscheidenden Stadtrathsmitglieder Greiff, Lindig und Kistner fast mit Einhelligkeit wieder zu diesen Ehrenämtern gewählt. Stadtrath Hesse, welcher ebenfalls ausscheidet, hat im Voraus erklärt, eine etwa auf ihn fallende Neuwahl nicht annehmen zu können; die Besetzung dieser Stelle wird aber erst in einer der nächsten Sitzungen stattfinden, da sich das Collegium über die aufgestellten Candidaten nicht zu einigen vermochte.

— Laut einer polizeilichen Bekanntmachung hatte sich am 19. Oct. ein zehnjähriger Knabe, der Sohn des Hauptbuchhalters L. bei der Albertsbahn, auf dem Wege nach der Schule unter dem Vorgeben, daß er zu Hause etwas vergessen habe, von seinem Bruder entfernt, ohne daß man dessen Spur aufzufinden vermochte. Wie wir hören, ist der Vermißte heute früh in das väterliche Haus zurückgekehrt.

— Das Kasernenartige einer großen Stadt, namentlich einer alten Festung mit engen Straßen, kann nur durch zwei Mittel gemildert werden: durch Anlegung freier Plätze oder durch Anpflanzung grüner Alleen zwischen den engen Häusermassen. Für Dresden ist in den Promenaden, der Baumreihe der Neustädter Hauptstraße, sowie in der Dstra-Allee nicht nur ein gewöhnlicher Schmuck, sondern eine Zierde höherer Bedeutung geboten. Der Geschäftsmann, dem wenige Zeit zu Gängen außerhalb der Stadt gegönnt; der Genesende, welcher zum ersten Male wieder die warme Sonnenluft genießt, ja der Städter überhaupt bedarf des herrlichen Grün der Baumkronen, um ein wahres geistiges Lab-sal, eine erquickende Erholung zu finden. Städte, die dergleichen Anpflanzungen nicht kennen, bemühen sich auf alle Weise, dem Mangel abzuhelfen. So hört man neuerdings aus Paris, daß auf den dortigen Boulevards zwölf bis fünfzehnjährige Bäume mit großem Kostenaufwande eingesetzt werden, um das zu erreichen, was andere Städte in dieser Beziehung besitzen. Es werden dort sogar besondere Vorrichtungen getroffen, um diese Bäume vor dem Einflusse der Gasleitungen zu schützen. Erwägt man das Alles, so konnte man hier in Dresden durch eine Nachricht des Dresdner Journalen nur erschreckt werden, dahin lautend, daß eine Straßenbaucommission die Bäume der Dstra-Allee besichtigt und sich dahin ausgesprochen habe, daß der von dem Maximilian'schen Palais bis zur Stallstraße führende Theil dieser Allee gänzlich von Bäumen befreit, der Tract von der Stallstraße bis zum Silberhammer aber durch eine doppelte Lindenallee ersetzt werden solle. Motiv zu diesem Gutachten sollte angeblich der vermehrte Güterverkehr, das Rutschen der Wagen im Winter, das Alter der Kastanienbäume gewesen sein. Dieses Alter ist nun allerdings ziemlich groß, da die Dstra-Allee im J. 1747 vom Postcommissar Trömer, und zwar, wie beiläufig zu erwähnen, in neun Tagen angepflanzt wurde. Indes hat man bisher dadurch etwaige Nachteile des Alters der Bäume beseitigt, daß man einzelne, hinfällige ausrodete und jüngeren Nachwuchs anpflanzte. Glücklicherweise beruht nun auch die ganze Nachricht von der beabsichtigten Entfernung dieser doppelten Kastanienreihe auf einem Irrthume. Neuerdings berichtet nämlich das Dresdner Journal seine frühere Mittheilung dahin, daß zwar eine Besichtigung der Bäume stattgefunden habe, daß aber irgendein Gutachten noch gar nicht, am Allerwenigsten im erstgedachten Sinne abgegeben worden sei. Es heißt, daß man sich dahin geäußert: „Machten nicht andere Gründe die Möglichkeit, die Allee in ihrer jetzigen Beschaffenheit erhalten zu können, zweifelhaft, so würde es leicht sein, dieselbe gegen die Gefahr (des Wagenanprallens) zu schützen.“ Welche andere Gründe man im Auge habe, ist weiter nicht angedeutet, allein wir können es z. B. kaum glauben, daß sogar boshafte Baumbeschädigungen von Feinden der Allee vorgekommen sein sollen. Gegen solche Nachlässigkeit würde sehr bald eine zeitweilige Erhöhung der polizeilichen Wachsamkeit an betreffender Stelle, und sodann die Anwendung der Bestimmung unseres Strafgesetzbuches gegen „Baumfrevel“ schützen. Wir hoffen, daß die schöne Allee für immer der Stadt erhalten bleibt.

— Der hiesigen Neustadt und Antonstadt wird bekanntlich das Rohrwasser aus einem zwischen der Radeberger und Bauzner Straße oberhalb des sogenannten Fischhauses gelegenen, durch Quellen und Waldwässer gespeisten Teiche, dem Oberfischmannsteiche, durch vier Holzpfeiler zugeführt. Diese Zuführung ist jedoch seit längerer Zeit im Abnehmen begriffen und es macht sich namentlich in trockenen Jahren ein fühlbarer Wassermangel in jenen Stadttheilen bemerkbar. Diese Wahrnehmung hat neuerdings den Plan hervorgerufen, die Neu- und Antonstadt mittelst einer Wasserkunst, wie sie in Berlin und Hamburg bestehen, mit dem nöthigen Wasser aus der Elbe zu versorgen. Die Anlage wird auf der zwischen der Glacis- und Karlsstraße gelegenen Wiese beabsichtigt und sollen die nöthigen Geldmittel durch eine Actiengesellschaft aufgebracht werden. Dem Bernehmenden nach wird aber vor Ertheilung der erforderlichen Genehmigung die Frage in nähere Erwägung gezogen werden, ob die Ausführung eines derartigen Unternehmens aus städtischen Mit-

sein nicht vorzuziehen sei, da die Erfahrungen, welche man bei ähnlichen gemeinnützigen Einrichtungen (z. B. den Gasanstalten) in anderen Städten gemacht hat, nicht gerade für die Ueberlassung derselben an Actiengesellschaften sprechen. Die Hamburger Wasserkunst, welche die Stadt mit gereinigtem Elbwasser versorgt und dasselbe bis in die obersten Stockwerke der Häuser treibt, umfaßte bei ihrer ersten Anlage (für die innere Stadt) eine 339,500 Fuß oder neun deutsche Meilen lange eiserne Röhrenleitung; die Kosten der Anlage betragen 400,000 Thlr., wovon zwei Drittel von der Stadtkasse und ein Drittel von den Hausbesitzern getragen wurden. In Hamburg, wo das Trinkwasser sehr schlecht ist, wird das gereinigte Elbwasser auch von sehr vielen Familien als Getränk benutzt.

Am 26. Oct. lief der Zimmergeselle Lausche aus Ebneth bei Pirna, in der Gegend von Uebigau in die Elbe, um der von ihm befürchteten Aushebung bei der diesjährigen Rekrutierung zu entgehen. Er wurde sofort wieder herausgezogen und dem Stadtkrankenhanse übergeben.

† Dohna, Ende Oct. Unser hohes Königspaar verlebte mit den königlichen Prinzessinnen den Herbst in stiller Zurückgezogenheit in dem Schlosse zu Werfenstein, von wo die allerhöchsten Herrschaften bei den schönen Octobertagen zuweilen Ausflüge in die Umgegend unternahmen. So wurde vor Kurzem von Ihren Majestäten dem Könige und der Königin in Begleitung der königlichen Prinzessinnen unser bekanntlich sehr romantisch gelegenes Schloßhaus mit einem Besuche beehrt, und einige Tage darauf kehrte Ihre königl. Hoheit die Prinzessin Sidonie dahin zurück, um mehrere Stunden dort zu verweilen und Stadt und Umgegend in ihr Skizzenbuch aufzunehmen.

**Bermischtes.**

**Explosion.** In der Stadt Havana slog ein Pulvermagazin in die Luft, wodurch 22 Personen getödtet, über 100 verwundet und eine große Anzahl unter den Ruinen begraben worden sind; auch wurden 70 Häuser zerstört.

**Statistisches.** Nach einem in diesen Tagen veröffentlichten offiziellen Ausweis waren im verfloffenen Jahre in den Kohlengruben von England, Schottland und Wales 760 Unglücksfälle vorgekommen, durch welche 1119 Arbeiter ihren Tod gefunden haben. Es sind in jenen Kohlenwerken ungefähr 280,000 Arbeiter beschäftigt.

**Erdsturz.** In Lonsberg (Norwegen) sind am 18. Octbr. eine Anzahl Häuser, welche am dasigen Schloßberge liegen, infolge eines Erdsturzes ungefähr 30 Fuß tief in den sogenannten Fjard hinabgesunken. Die ganz oder theilweise zerstörten Häuser werden zu einem Werthe von 12,000 Speciedhalern veranschlagt. Da das Ereigniß bei Tage eintrat, ist glücklicherweise Niemand dabei um's Leben gekommen.

**Schlechtes Beispiel.** Mit den Dorf-Gemeindebeamten scheint's in Batern hin und wieder sehr mißlich bestellt zu sein. Das Landgericht zu Wolfraßhaußen hat kürzlich eine Bekanntmachung erlassen, worin einem Dorfschultheißen und zweien seiner Dienstknechte bis zum künftigen Neujahr der Besuch der Wirthshäuser verboten worden ist, weil sie sich in Kaufhändel eingelassen haben. Derjenige Wirth, welcher den Herrn Schultheißen in seinem Hause duldet, ihm Speise und Getränke verabreicht, verfällt in eine Strafe von 1-10 Gulden.

**Literatur.**

**Berthold Auerbach's deutscher Volkskalender 1859.** „Einen Gast bei Tische zu haben, dem es wohl schmeckt, das gehört zu den schönsten Freuden, und ähnlich ist das Wohlgefühl: einem von fernher gekommenen Freund den Heimathort und die Schönheit seiner Umgebungen zu zeigen.“

So heiter und erquickend fängt die treffliche Erzählung „Der Bierbrauer von Kulmbach“ an. Und wer sie gelesen, der muß hinzufügen: Ein Buch zu lesen wie dieses, gehört zu den schönsten Freuden, und ähnlich ist das Wohlbehagen, die Schönheit und Trefflichkeit solchen Buches weihen zu verkünden und zu bekunden.

Seit Auerbach's Kalender schreibt, wird man sich immer mehr bewußt, was eigentlich ein Volkskalender zu bedeuten hat. Sonst war die Kalenderliteratur auf den großgedruckten Großquart beschränkt und brachte abgehandelte politische Nachrichten und Unglücksfälle aus dem vorigen Jahr, Nachdruck aus den Zeitungen, die heutzutage Jedermann liest, und Anekdoten. Dann wurden die Volkskalender zwar kleiner und feiner, die Taschenbücher der eleganten Welt flüchteten sich in sie hinein, aber die meisten von ihnen brachten mehr Erzählungen zu den anlockenden Stäblichen, als wie sich's gehört, umgekehrt Bilder zu den Geschichten. Die Bilder waren die Hauptsache. Andre Volkskalender brachten zwar Gutes, aber

man mußte das aus einem Commisurium von Meißel becaustufen. Nunmehr giebt nun einen Volkskalender aus einem Guss. Er hat Alles selbst dazu geschrieben. Das merkt man dem hohen sittlichen Ernst an, der das Ganze einheitlich durchweht. Eingebend des Satzes: daß für das Volk zu schreiben, die höchste und schwerste Aufgabe des Schriftstellers sei, daß man dem Volk nur Gutes und Bediegenes bieten solle: eingebend dieses Grundsatzes hat Auerbach den Volkskalender geschrieben, der kein Volksbibliotheksbuch, sondern ein Familienbuch sein will und sein soll, und der, wie alles echte, wackre Thun im Laufe des Jahres, auch in späteren Zeiten noch gern wird in die Erinnerung gerufen werden.

Und Jedem brüsst der Kalender etwas Bedeutendes. Sinnige Frauen werden sich an der „hundertjährigen Erinnerung: Friedrich der Große von Schwaben“ erfreuen, eine Festgabe für das Schillerjahr 1859. In weiser Beschränkung hat uns der Dichter hier an des großen Dichters Wiege geführt. Den Männern aber muß „der Bierbrauer von Kulmbach“ bebagen, diese treffliche Geschichte vom Segen der Arbeit. Der erquickende Geist widerben deutschen Familienlebens durchweht beide Erzählungen. Auf die „lustige Geschichte von zwei alten Weibern“ folgt ein sinniges „Stück Naturkalender“ über „den Baum vor meinem Fenster“, natur- und seelenkundige Betrachtungen über Baum und Menschen. Das Kalenderium des tüchtigen Astronomen Dr. Drehsler und die schönen Illustrationen von Meißlern wie Kaulbach, Richter und Ramberg erhöhen den Werth des Buches, während sein Preis ein sehr billiger ist. Sei darum Auerbach's Kalender Allen, die ihn noch nicht kennen, bestens empfohlen.

**Handbuch zur Gewichtsreform in Sachsen.** Ein Rechennecht für Geschäftsleute wie für jede Haushaltung von R. W. Mittag. Meissen 1858. bei Klinitz u. Sohn.

Dieses Werkchen enthält auf 3 1/2 Bogen das Gesetz und die dazu gehörige Ausführungsverordnung über Einführung eines allgemeinen Landesgewichts, eine klare, durchsichtige Erläuterung der gesetzlichen Bestimmungen, 12 genau ausgerechnete Tabellen, welche sich durch Vollständigkeit auszeichnen und worunter die Tabellen zur Berechnung der Preise des neuen Gewichts aus den Preisen des alten Gewichts willkommen sein werden und eine Zahl Beispiele und Aufgaben zur Erläuterung. Wir können dieses Werkchen, welches mit großer Klarheit geschrieben ist, Geschäftsleuten und den Haushaltungen als sehr praktisch empfehlen.

**Getreidepreise.**

Namen der Orte	Datum	Preis	Weizen		Roggen		Gerste		Hafer		Erbsen	
			fl.	gr.	fl.	gr.	fl.	gr.	fl.	gr.	fl.	gr.
Dresden	October 25.	von 8 20	—	—	3 10	2 5	—	—	—	—	—	—
	bid	—	—	4 5	3 20	2 13	—	—	—	—	—	—
Baugen	October 16.	von 5 15	3 15	2 25	1 15	—	—	—	—	—	—	—
	bid	7 —	3 27	3 5	2 12	6 8	—	—	—	—	—	—
Pirna	October 23.	von 8 9	3 10	3 —	7 10	—	—	—	—	—	—	—
	bid	6 —	4 —	3 10	2 20	—	—	—	—	—	—	—
Meißen	October 23.	von 5 10	3 —	3 —	1 20	—	—	—	—	—	—	—
	bid	—	4 —	3 5	2 5	—	—	—	—	—	—	—
Rostwein	October 19.	von 7 2	4 10	3 —	2 —	—	—	—	—	—	—	—
	bid	7 2	4 10	3 —	2 —	—	—	—	—	—	—	—
Radeburg	October 27.	von 6 15	3 22	3 8	2 6	5 —	—	—	—	—	—	—
	bid	6 18	3 25	3 15	2 13	5 24	—	—	—	—	—	—
Chemnitz	October 16.	von 6 5	3 5	3 15	1 27	—	—	—	—	—	—	—
	bid	7 10	4 20	3 20	2 5	—	—	—	—	—	—	—

**Butterpreise in Dresden vom 23. bis 25. October 1858:**  
 die Kanne 18 Rgr. — Pf. bis 19 Rgr. — Pf.  
 — in Pirna (23. October) 17 — — 18 — —  
 — in Chemnitz (16. October) 17 — — 17 — 5.  
 — in Rostwein (19. October) 16 — — 17 — 6.

**Dresden.** Das Schock Stroh 7 Thlr. — Rgr. bis 8 Thlr. — Rgr. Der Centner Heu 1 — 12 — 1 — 20  
**Radeburg.** Halde Korn 3 Thlr. 10 Rgr. bis 3 Thlr. 24 Rgr. Eingegangen 654 Scheffel Getreide.

**Stand der Sächs. Staats- und Pfandbriefe.**

Steuer-Scheine à 3 g. große 88½ gesucht; dergleichen kleine 89 gesucht; Staats-Schuld-Cassenscheine à 4½ g. — gesucht; dergl. von 1847 à 4 g. 100½ gesucht; dergl. von 1852 und 1855 à 4 g. 100½ gesucht; dergl. von 1852 4 g. à 100 Thlr. 100½ gesucht; dergl. von 1855, à 3 g. 88½ gesucht; Land-Renten-Briefe, große 88½ gesucht; dergl. kleine 90½ gesucht; Sächs.-Schles.-Eisenb.-Actien 100½ gesucht; Erb.-Pfand-Briefe à 4 g. große 99½ gesucht; kleine 100 gesucht; Lausitzer 4 g. Pfand-Briefe große 100½ gesucht; kleine 100½ gesucht.  
 Preuß. 4½ g. Anleihe 100½ gesucht; dergl. 4 g. 94 gesucht; Preuß. 3½ g. Staats-Schuld-Scheine 84½ gesucht  
 Oesterreichische 5 g. National-Anleihe 83 gesucht.  
 Louisdor, à Stück 5 Thlr. 14 Rgr. — Pf.; Ducaten, wichtig, à Stück 8 Thlr. 4 Rgr. 2½ Pf.  
 Ausländ. große Cassen-Anweis. und Banknoten 99.  
 Dresden, den 28. October 1858. **Ed. Hoffmann.**

Neustadt-Dresden, Dampf-Schnellpressendruck der G. Heinrich'schen Buchdruckerei. (Hierzu: „Der Dampfswagen“ Nr. 44 nebst einer Beilage.)